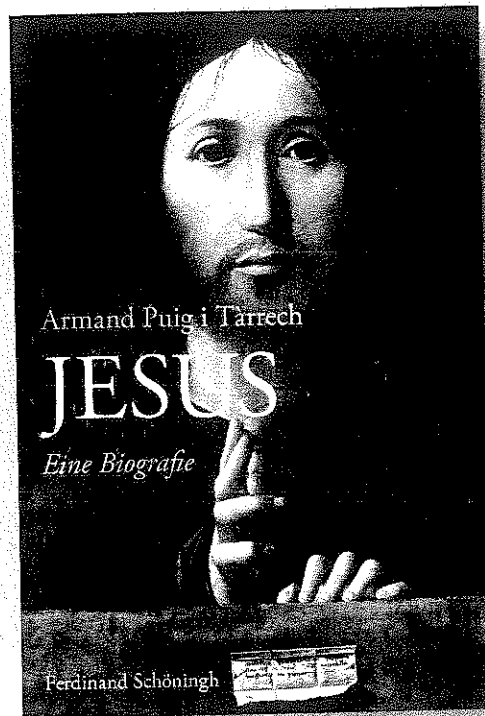


Wer war Jesus von Nazareth wirklich?



Armand Puig i Tàrrach

Jesus

Eine Biografie

2011. 676 Seiten, 5 s/w + 20 farb. Abb.,
2 Karten, Festeinband mit Schutzumschlag
ISBN 978-3-506-77113-1

Jesus – der Mensch, der den größten Einfluss auf die Geschichte des Abendlandes ausgeübt hat. Auch nach zweitausend Jahren ranken sich um die Person Jesu zahlreiche historische Fragen. Armand Puig i Tàrrach legt hier eine authentische, gewissenhafte und suggestive »kritische Biografie« des Gründers des Christentums vor.

Verlag Ferdinand Schöningh, Jühenplatz 1–3, D-33098 Paderborn
Info@schoeningh.de | Internet: www.schoeningh.de

Ferdinand Schöningh fs

JAHRGANG 42 • HEFT 2

2010

ANNUARIUM HISTORIAE CONCILIORUM

del diario del P. Tromp che può considerarsi, in un certo senso, quello della Commissione teologica limitatamente al primo anno di Concilio. Per la presentazione del I volume, anche in 2 tomi, rimando, nella forma breve, a *L'Osservatore Romano*, del 12-13 marzo 2007, p. 7.

Si citano infine alcune "Sessioni", prima di menzionare vari studi e commenti e pubblicazioni in rete. Seguono quindi i testi, con brevissime indicazioni editoriali *in capite*, data di approvazione per alzata in piedi dei Padri, o in altro modo, e loro numero a favore o contrario, come dicevo sopra. Dopo i testi sono posti gli indici che si riferiscono alla S. Scrittura e alle fonti.

✉ Agostino Marchetto

Roma

Alberto MELLONI, *Papa Giovanni. Un cristiano e il suo concilio*. Einaudi: Torino 2009. 348 pp.

Alberto Melloni, Professor für Geschichte des Christentums an der Universität von Modena und Reggio Emilia und Leiter der Stiftung für Religionswissenschaften Johannes XXIII. von Bologna, legt ein Buch von fast 350 Seiten vor, mit dem Titel *Papa Giovanni*. Der Untertitel sagt, worum es gehen soll: *Un cristiano e il suo concilio* – Ein Christ und sein Konzil.

Das Buch besteht aus vier Teilen, von denen einige Titel aus der Musik tragen: Das "Präludium" – für gewöhnlich ein kurzes, zum Thema hinführendes Vorspiel –, umfasst im Buch Mellonis bereits vierzig Seiten. Der Titel dieses Kapitels lautet dann *Un cristiano sul trono di Pietro* – Ein Christ auf dem Stuhl Petri. Dieser Beitrag scheint eigens für dieses Buch geschrieben, denn er ist nicht in dem am Ende des Buches angefügten Quellenverzeichnis zu finden, aus dem der Leser – falls es ihm nicht schon vorher aufgefallen sein sollte – entnehmen kann, dass praktisch alles in dem Buch schon einmal anderweitig veröffentlicht wurde, ausgenommen eben das "Präludium".

Der zweite Teil, diesmal ohne musikalische Bezeichnung, trägt den Titel *Tre studi sulle fonti* – Drei Studien über die Quellen, und zwar: I. Kultur der Quellen; II. Das Modell 'Karl Borromäus'; und schließlich ein nur neun Seiten umfassender III. Teil: Zur Schrift zurückkehren: die Pastoral 1956.

Unter ähnlichen Titeln scheinen die Beiträge bereits anderweitig veröffentlicht. Wie diese Titel sich allerdings in den Untertitel des Werkes, der das Konzil nennt, einbinden lassen, mag dahingestellt bleiben. Nur der zweite Beitrag über Karl Borromäus ließe sich verhältnismäßig einfach auf das Konzil hin deuten; denn genau das Tridentinische Modell vom Konzil und die sich daraus ergebenden Folgen für die Erneuerung der Kirche standen wohl Johannes XXIII. vor Augen, als er das Konzil 1959 ankündigte. Aber gerade dieser Beitrag ist offensichtlich nicht eigens für die Veröffentlichung im Buch überarbeitet worden.

Der dritte Teil umfasst altbekannte Beiträge des Autors zu verschiedenen Gelegenheiten. Sie sind wieder "musikalisch" betitelt: "Interludien" nennt sie der Autor. So könnte der Leser davon ausgehen, dass die Beiträge wie z. B. bei einem Theaterstück einfach zwischen zwei Akte geschoben sind. Aber dafür sind sie eigentlich zu umfangreich. Auch diese handeln nicht vom Konzil, sondern vielmehr von der "Seele" Roncallis, von der Suche nach Einheit, von der "Einfachheit des Guten".

Im vierten Teil endlich, geht es um das Konzil: *Tre studi sul Concilio* – Drei Studien zum Konzil, wiederum Beiträge Mellonis, die längst bekannt sind. Das erste Kapitel dieses Teils

behandelt die Ankündigung des II. Vatikanums, das dritte Kapitel handelt von der Ansprache *Gaudet Mater Ecclesia* und dem Beginn des Konzils. Der zweite Beitrag über die Enzyklika *Veterum Sapientiae* erscheint etwas willkürlich unter dem Titel einer "Studie über das Konzil". Dass der Autor im letzten Teil dieses Abschnittes auf das Konzil zu sprechen kommt, ist seine eigene Interpretation; denn die am 22. Februar 1962 erschienene Enzyklika *Veterum Sapientiae* ist kein Konzilsdokument und hat auch nicht unmittelbar mit dem Konzil zu tun, es sei denn, man möchte auch den Gebrauch der lateinischen Sprache im Konzil "kirchenpolitisch" auslegen.

Der abschließende fünfte Teil mit dem Titel *Postludium* ist der Abdruck der Quellen, die bereits im vierten Teil genannt waren, nämlich die Rede zur Ankündigung und die zur Eröffnung des Konzils.

Ein Namensverzeichnis ist am Ende des Buches angefügt.

Bereits der Titel des Buches "Ein Christ und sein Konzil" lässt eine bestimmte Absicht erahnen. Papst Johannes war kein "einfacher Christ", und das Konzil war auch ganz bestimmt nicht "sein Konzil". Die Ankündigung des Konzils, das Pius XII. bereits 8 Jahre vorher vorbereitet hatte, war keine originelle Idee von ihm. Der Konzilsplan Roncallis – ein Konzil, das nur ein paar Wochen hätte dauern sollen, ein "Schauspiel der Einheit", bei dem die Bischöfe sich in Rom einfinden sollten, um eine Unterschrift unter die Dokumente zu setzen, die vorbereitet und vom Papst praktisch "abgesegnet" worden waren – scheiterte gleich am ersten Tag, ja in den ersten Minuten der Konzilsverhandlungen.

Im Januar 1963 war dann Roncalli bereits durch die Krankheit praktisch "ausgeschaltet". Die Konzilsarbeiten leiteten 7 vom Papst ernannte Kardinäle, die die ca. 70 Dokumente in eigener Regie auf ca. 15 reduzierten. "Sein" Konzil, das Konzil von Papst Johannes, war es also nicht.

Warum aber nun dieser Untertitel? Ein Blick auf den Verlag gibt da erste Hinweise. Das Buch ist im Jahr 2009 bei Einaudi erschienen. Der alte italienische Verlag, während des Faschismus verboten, trat besonders durch die Veröffentlichungen der Werke von A. Gramsci hervor. Er ist ein eindeutig linksgerichteter Verlag. Wer in Italien nämlich bei Einaudi veröffentlicht, bekennt sich damit in gewisser Weise auch zu einer politischen Richtung. Und dazu passt auch der Stil.

Für einen deutschen Leser kaum verständlich: in Italien ist ein Intellektueller normalerweise jemand, den man im politischen Spektrum links, manchmal sogar extrem links einordnen muss. Viele große Schriftsteller, Dichter und Maler des letzten Jahrhunderts sind aktiv in der Kommunistischen Partei gewesen. Es gehört also zum guten Ton für jemanden, der "intellektuell" sein will, der Linken anzugehören.

Zu diesem Bekenntnis gehört auch der Schreibstil, der sich nicht so sehr durch Klarheit – und die wäre doch in einem als historisch/biografisch anzusehenden Buch nötig – als vielmehr durch "Poesie" ausdrückt. Allein die bereits mehrfach zitierten "musikalischen" Titel der Buchabschnitte sagen dem italienischen Leser, mit wem er es zu tun hat. Wer dann den Band aufschlägt, um etwas über Roncalli oder über das Konzil zu erfahren, wird schließlich doch eher enttäuscht sein.

Die allgemeineren Beiträge sind oft so "gelehrt" geschrieben, dass sie für den gewöhnlichen Leser zu schwer sind, für den Spezialisten aber zu wenig ins Detail gehen. Die vielen Anspielungen, die eine Gelehrsamkeit zum Ausdruck bringen sollen, erreichen vielfach das Gegenteil: sie verstärken das Durcheinander. Sicherlich, der Eindruck, der erweckt wird, ist zunächst stark. Aber bleibt nach dem ersten Eindruck auch noch ein Inhalt? Hier ein

Beispiel (p. 196): "Roncalli, infatti, vive immerso in una storia conciliare molto fitta: la sfiora, vi inciampa, la rilegge, le passa accanto senza dare a noi segni d'attenzione. A partire dagli anni di servizio accanto a monsignor Radini. Risale infatti al 19 dicembre 1908 una lettera che monsignor Bonomelli, il vescovo di Cremona e membro della conferenza episcopale lombarda, indirizzava al cardinal Rampolla. Sono i tempi della caccia al modernista, tempi di sospetti e calunnie, come s'è accennato, nei quali Bonomelli crede di vedere uno spiraglio in un "sogno" (nota: È la stessa espressione usata nel 1999 dal cardinale Carlo Maria Martini, su cui cfr. il mio *Chiesa madre, chiesa matrigna*, Einaudi, Torino 2004, pp. 125-29.)" Abgesehen von den ersten Zeilen des Zitats, die einer Interpretation bedürfen und bei denen man nur sehr schwer verstehen kann, was Melloni meint –, ist der Brief von Bonomelli (Roncalli als junger Sekretär von Radini kannte natürlich die anderen Bischöfe der lombardischen Bischofskonferenz) an Kardinal Rampolla in Rom überhaupt nicht in Beziehung zu Roncalli zu bringen. Nicht alles was in den 90 Jahren zwischen dem I. und II. Vatikanum privat geschrieben wurde, kann man in Beziehung zur Konzilsankündigung von Papst Johannes XXIII. setzen! Und was die Fußnote angeht, die der Autor nach dem Wort "Traum" setzt: Kardinal Martini hat im Jahr 1999 (!) das Wort "Traum" in Zusammenhang mit dem Konzil verwendet. Wer weiß, wie viele Leute dies noch getan haben!

Was hier vorgelegt wird, ist also eher eine historische Poesie, etwas, was man gerne liest, wenn man keine hohen Ansprüche an historische Korrektheit stellt, sondern gerne träumt. Nicht von dem Konzil ist die Rede, das Papst Johannes XXIII. wollte – er hatte die Erneuerung der Kirche, eine Straffung der Disziplin gegen den negativen Einfluss der Moderne in seiner Konzilsankündigungsrede ausdrücklich gewünscht (Rede zur Ankündigung des Konzils, *Acta et Documenta Concilio Vaticano II apparando*, vol. I, I, Vatikan 1960, vgl. S. 5.) –, sondern von dem, was eine bestimmte, federführende Richtung daraus gemacht hat. Dabei soll hier niemandem böser Wille unterstellt werden: jeder liest seine Vorstellungen in historische Persönlichkeiten und Ereignisse hinein, eine tatsächliche Objektivität kann es wohl kaum geben. Den Anspruch stellt das Buch ja auch gar nicht. Eine künstlerische Darstellung ist ja doch eher die Darstellung dessen, was der Künstler in sich trägt an Wünschen und Ideen. Das Buch erzählt davon: von einem Papst, der nicht als Oberhaupt der Katholiken, sondern einfach als "Christ" gesehen wird und sich "sein" Konzil einberuft. Auch das kann für manche ein Blickwinkel sein.

Alexandra von Teuffenbach

Rom

Mons. Carlo FERRARI "Padre del Concilio". Diario (1962-1965), a cura di Stefano SILIBERTI, La Cittadella: Mantova 2010. 688 pp.

En el ámbito de los estudios dedicados al Concilio Vaticano II, Philippe Chenaux ha propuesto la necesidad de distinguir entre la "memoria de los testigos" o "memoria viviente", la "memoria de la Iglesia" o "memoria institucional" y la "memoria de los historiadores" o "memoria culta" (cf. P. CHENAUX, *Recensione storiografica circa le prospettive di lettura del Vaticano II*, en: Lat. 72 [2006] 161-175.). Esta distinción puede, en primer lugar, guiar nuestra lectura de la publicación del "diario conciliar" del entonces obispo de Monopoli, Mons. Carlo Ferrari (20 de abril de 1910 – 1 de diciembre de 1992), diario que se presenta ante nosotros como un típico ejemplo de "memoria viviente". En segundo lugar, la distinción pro-



puesta por el historiador suizo nos facilita un criterio de valoración del volumen, criterio que podría ser formulado con la siguiente pregunta: la publicación del diario de Ferrari, tal y como ha sido propuesta a los lectores por su editor Stefano Siliberti, ¿constituye una aportación significativa a la "memoria de los historiadores"?

El contenido del ponderoso volumen (688 páginas) puede ser dividido en tres grandes partes. Una primera parte, muy breve, que recoge algunos textos introductorios: *Carlo Ferrari un Padre del Concilio* del actual obispo de Mantua, Roberto Busti (págs. 3-4), *Scheda Introduttiva y Concilio Vaticano II: un "fiore insperato" del pontificato di Giovanni XIII*, de Stefano Siliberti (págs. 5-10).

La segunda parte está dedicada a los textos y diarios de Mons. Ferrari. Comienza con los siguientes textos: *Proposte di Mons. Carlo Ferrari alla Commissione preparatoria del Vaticano II* (págs. 11-18), *Lettera di saluto del Vescovo ai Sacerdoti e ai Fedeli di Monopoli* (págs. 19-23), *Il Concilio: una grazia da comunicare e condividere*, texto del diario del 8 de diciembre de 1965 (págs. 24-28). A continuación se ofrecen los diarios de los cuatro períodos conciliares, cada uno de los cuales ha recibido un título general por parte del editor: *il volto della Chiesa giovannea 11 ottobre - 8 dicembre 1962* (págs. 29-228), *il Concilio prosegue con metodo e finalità pastorali 29 settembre - 4 dicembre 1963* (págs. 229-418), *La Chiesa è Mistero di Cristo per il Popolo di Dio 14 settembre - 21 novembre 1964* (págs. 419-592), *Paolo VI dona un anello ai Padri conciliari. Tutti vincolati al Concilio Vaticano II 14 settembre - 7 dicembre 1965* (págs. 593-658). Finalmente, esta segunda parte se concluye con un intercambio de cartas de Mons. Ferrari con el patriarca Atenágoras y con Pablo VI, así como con las dos homilías sobre el Concilio que nuestro autor pronunció en la Navidad de 1965 (págs. 659-670).

La tercera y última parte del volumen está compuesta por la *Postfazione. Monsignor Carlo Ferrari nel post-Concilio*, del obispo Giovanni Volta (págs. 671-675), y por un útil índice onomástico (págs. 677-687).

Vale la pena citar, además, que el volumen consta de un rico aparato fotográfico procedente del archivo fotográfico del mismo Ferrari. No faltan, en efecto, entre las anotaciones de su diario, frecuentes alusiones a la posibilidad de fotografiar o filmar durante las Congregaciones Generales (por ejemplo págs. 571 y 600).

Respecto a las características del texto de este "diario conciliar" podemos afirmar que se trata fundamentalmente de una síntesis del trabajo de las Congregaciones Generales completada con noticias más bien personales sobre la vida, las relaciones y las actividades de Mons. Ferrari, así como con informaciones sobre la presencia y actuación de los obispos italianos durante los cuatro períodos conciliares. Todas estas noticias son normalmente muy breves.

En los tres primeros períodos conciliares, Ferrari anota minuciosamente los nombres y procedencias de los oradores (completados convenientemente por el editor con la ayuda de las *Acta Synodalia*), y el desarrollo concreto de la Congregación (avisos, presencia del Papa, votaciones ...). Ello explica que los diarios de dichos períodos sean mucho más largos que el concerniente al cuarto período, en el cual las noticias son mucho más sucintas y a veces se reducen a pocos detalles (véase a modo de ejemplo la página del martes 28 de septiembre de 1965, en pág. 609).

Respecto al contenido del diario, estamos en primer lugar ante una rica fuente de información sobre aspectos personales de la vida y del ministerio de Mons. Ferrari: las relaciones que mantenía con personas vinculadas a su diócesis de Monopoli o a su entorno familiar (con religiosas, laicos y sacerdotes), sus lecturas (muy variopintas, como lo muestran las re-